

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r

Schweizer Frauenblatt

*Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder
auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für
das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland
75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit
für Placerungsvorschriften der Inserate. Inseraten-
schluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Arbeit des internationalen Roten Kreuzes

Es sind im Laufe der letzten Jahre unzählige Berichte über die Arbeit des Roten Kreuzes in Europa verbreitet worden, über die Missionen im Nahen und Fernen Osten aber hörte man eigentlich wenig, obwohl gerade unter fremdesten Verhältnissen die Arbeit am schwersten und die Notwendigkeit der Hilfe bei der Primitivität der Bevölkerung am dringendsten war. Dem Bedürfnis nach Aufklärung entsprach der Zürcher Presseverein, der zwei prominenten Delegierten des Roten Kreuzes von ihren Erfahrungen in Kriegsgebieten Indiens und Palästinas an einem Vortragssabend in Zürich erzählen liess:

Dr. med. Roland Marti, derzeit Chef einer Aerztemission in den Flüchtlingszentren von Bengalien gab einen interessanten Überblick über die Situation im ehemaligen Gebiet Britisch-Indiens. Als der riesige Block vor drei Jahren zufolge religiöser Streitigkeiten in Indien und Pakistan aufgeteilt wurde, hatte dies eine Umsiedlung von 10 Millionen Gläubigen zur Folge. Immer neuer Kernpunkt des Konfliktes war die Provinz Kaschmir, wo das Internationale Komitee vom Roten Kreuz vor allem als neutraler Vermittler zu funktionieren hatte unter gegen 2 Millionen Flüchtlingen, die durch die moslemischen und hinduistischen Streitigkeiten aus ihren Heimstätten vertrieben worden waren.

Zu Beginn dieses Jahres stand Bengalien im Mittelpunkt des Interesses, ein Land, das ebenfalls 1947 geteilt worden war und zufolge schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse ständig unter religiösen Massakern zu leiden hatte, denen Tausende von Menschen zum Opfer fielen. Pandit Nehrus Einsatz war es zu verdanken, dass das IKRK vier Aerztemissionen, denen je zwei Krankenschwestern beigegeben waren, in alle Teile des Landes geschickt werden konnten, die neben Krankenhäusern auch Milchverteilungszentren einrichteten. Eine der Hauptaufgaben bestand in der Errichtung hygienisch einwandfreier Flüchtlingslager, die oftmals Ausbrüche großer Epidemien gewesen waren. Die Lage Bengalens hat sich heute insofern etwas gebessert, als im April dieses Jahres ein Abkommen zustande kam, das den Minderheiten gewisse Einräumung. Die Erfahrungen haben aber gezeigt, dass es falsch wäre, die Missionen des IKRK einzustellen, bevor die Situation einigermaßen gesichert erscheint.

Birma, das östliche Nachbarland Indiens, war zu Zeiten der religiösen Wirren des grossen Nachbarn, in einen furchterfüllten Bürgerkrieg verwickelt, von dem man seltsamerweise fast nie etwas hörte, obwohl er auch heute noch weiterdauert und täglich Opfer unter der Zivilbevölkerung fordert. Angezeigt ist die Minderheit der Bevölkerung, die etwa eine Million umfassende Gruppe der Karen, vermöchte er beinahe die Hauptstadt des Landes in die Hände der Aufrührer zu bringen und treibt auch heute noch über eine Million Flüchtlinge durch das weite Land. Ihnen fehlt es am nötigsten, und das IKRK versorgt sie seit längerer Zeit mit Lebensmitteln und Medikamenten.

Trotz kurzer Lieferfristen ist die Flüchtlingsbetreuung in Palästina eher schwierig, da der Hass gegen die Engländer zu tief ist. Darüber berichtet Dr. Alfred M. Escher, Flüchtlingskommissär, in Palästina. Die Vorgeschichte, die zum Aufkommen des Pa-

nicht nur über eine aussergewöhnliche Geduld, Disziplin und Begeisterung verfügen, es braucht vor allem eiserne Nerven, um in den unglaublichen Situationen den Betrügern und Unterhändlern einen eisernen Willen zu zeigen. Alle diese Eigenschaften mussten den wenigen Männer und Frauen eingerichtet sein. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, in knappen 16 Monaten 76 000 Tonnen Lebensmittel zu verteilen, und mit ihnen gegen eine halbe Million Flüchtlinge regelmäßig zu verköstigen. Indem 300 Nahrinnen ausgebildet wurden, konnten 190 000 Kleidungsstücke abgegeben werden, neben 10 000 Zelten und einer halben Million Schlafsäcken und Decken. Durch die Errichtung von 16 Gewerbeschulen und 28 Unesco-Schulen mit 162 Lehrkräften gab man den heimatlosen, herumstreichen Jugendlichen sinnvolle Beschäftigung und in 6 Spitäler und 40 Polikliniken betreute man die unzähligen Kranken und Verletzten, die ein Krieg immer wieder fordert. Mehr aber als alle praktische Hilfe wirkte das Beispiel selbstloser Aufopferung, das unter der Bevölkerung Nachahmung fand und jene Anerkennung, die sich erst dann zeigt, wenn die tätige Helfer weggezogen sind. Diese Arbeit wird weiter geleistet, das Beispiel hat gewirkt und damit ist mehr Segen in das Heilige Land gebracht worden, als in nackten Zahlen eingegeben werden kann.

**Kulturinstitute
als Bildungsstätten demokratischer Denkweise**

«Erziehung zur Demokratie» war von vornherein die Devise, womit die Grundhaltung der Siegermächte bei der Besetzung Deutschlands bestimmt wurde. Es sind nur drei Worte, hinter denen sich aber ein ganzer Erziehungsprozess mit einer Unmenge von Problemen verbirgt, so dass die Einfachheit und Kürze des Ausdrucks im umkehrten Verhältnis zur Verwirklichung zu stehen scheint. Es soll das einmal durch einige Exponenten angedeutet werden, die in diesem Fall den Weg der Erziehung begrenzen, bzw. Ausgangs- und Zielpunkt kennzeichnen.

«Erziehung zur Demokratie» bedeutet in bezug auf Deutschlands seit 1945 bekanntlich so viel wie: Erziehung aus der Diktatur zur Demokratie — vom nationalen Egoismus über die europäische Gemeinschaft zu einer völkischen Verbundenheit — vom Herdenmenschen zum selbstbewussten Individuum mit seinen mannigfachen Entfaltungsmöglichkeiten — von der Marionettenfigur zur selbstständigen, verantwortungsbewussten Persönlichkeit — aus der Hörigkeit zu Freiheit und Menschheit.

Dieser Weg, der beim Individuum beginnt, seine Richtung durch dessen Wesen und Haltung erhält und hin bis zur Gemeinschaft führt, setzt beiderseitig auf beiden Seiten — bei Erziehenden und zu Erziehenden — ein Höchstmaß an Einsicht und Bereitschaft voraus.

Da aber bei einem, in jeder Hinsicht ausgehenden, Volke, dem noch die notwendigsten Grundlagen der Existenz fehlen, auch demokratische Erziehungsgesetzmässige leere Theorie bleiben, so gingen den ersten Erziehungsversuchen materielle Hilfsmassnahmen voraus. Wenn auch hier nicht auf Inhalt und Umfang all der Wohlfahrtsunternehmen neutraler und alliierter Länder eingegangen werden kann, so soll doch dankbar daran erinnert werden, umso mehr, als manche derselben bis jetzt

festdauern. So gehört — um nur ein Beispiel hier anzuführen — nicht nur das Schulkind mit seinem Essensbüffet für die Hoover-Speisung noch heute zum alltäglichen Strassenbild, sondern auch der akademischen Jugend ist es möglich, sich durch die Hoover-Spende gratis zu sätigen, und bei besonderer Bedürftigkeit weitere Hilfsmassnahmen des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Sie sind zum Teil mit den Quakers oder der National Catholic Welfare Conference errichtet, aber allen Studierenden zugänglichen Studentenhäusern verbunden, welch letztere als Holzbauten mit Bibliothek, Lese- und Arbeitszimmern, Küche und Nähzimmern ausgestattet, mangelndem Raum abheben und eine Art Tagesheim bilden.

Dass man sich zur Durchführung demokratischer Prinzipien, dann der Politik und Wirtschaft zuwandte, dass für diese Gebiete eine gewisse Kontrolle eingeführt wurde, dass ferner der Alliierten Hohen Kommission auch für Gesetzgebung und Verwaltung das Recht einer gewissen Beeinflussung zusteht, sind schon aus Tageszeitungen bekannte Tatsachen.

Weit weniger bekannt hingegen sind jene Einrichtungen kultureller Art, womit die besetzenden Mächte das Gedankentum ihres Volkes den Deutschen zu erschliessen versuchten, womit sie Verständnis für die Eigenart ihres Lebens und Arbeitsweisen möchten, womit sie belegendi am Aufbau einer Demokratie mitzuwirken hoffen. Fast einheitlich sind die Methoden, die sich hierbei allmählich und ganz natürlich, beinahe selbstverständlich — manchmal unter gegenseitiger Beteiligung — herausgebildet haben. So wurden zu diesem Zweck eigene Häuser eingerichtet und sollten — je nach der Besetzungszone und je nach dem Land, das sie repräsentieren, als «America-Haus», als «Institut Français» oder als «British Centre» — Inseln ausländischer Kultur, Pflegestätten gegenüberlicher Verständigung und des Friedens, Bildungszentren demokratischer Denkweise darstellen.

Diese Institute sind jeweils mit reichhaltigen, jedermann zugänglichen Bibliotheken ausgestattet, die vielseitigen Aufschluss über ihre Heimatländer geben. Eigene Sprachkurse erschließen hierfür nicht nur die elementarsten Kenntnisse, auch dem schon Sprachgewanderten bleibt manche stilistische Nuss zum Knacken, besonders, wenn beim Übersetzen die fremdländische Denkweise nicht genügend beachtet wurde, und ein Lektor vielleicht höflich bemerkte: «C'est traduit correctement, mais un Français ne dirait cela jamais comme ça». Solche Kurse machen auch gleichzeitig etwas vertraut mit Literatur, Kunst und Art der Lebensführung der betreffenden Nation und regen schliesslich noch zu

Reise nach Hamburg

Veronika Kropf-Sobczko.

I. Der Kindertransport

Als ich von einer Bekannten, die bei der «Pro Juventute» arbeitet, gefragt wurde, ob ich an ihrer Stelle einen Kindertransport nach Hamburg begleiten würde, sagte ich sogleich zu. Elf Jahre hatte ich die alte Hansastadt nicht mehr gesehen — und was für inhaltshaltige Jahre waren es!

An einem heißen Junimorgen nahm ich, mit weisser Schürze und Armbinde, in einer Schwester verwandelt, die ersten Kinder und Instrumenten am Berner Hauptbahnhof entgegen. Anfangs waren es ihrer neu, Buben und Mädchen, die mit erwartungsvollen Gesichtern und prallten Koffern auf die Heimreise warteten. Ein Meite schluchzte herzerbrechend, trotzdem man ihm versprach, dass es übers Jahr wiederkommen dürfe. Nach allgemeinem Abschiednehmen setzte der Zug sich in Bewegung. In Burgdorf gesellten sich zwei weitere Kinder zu uns — und dies war fast an jedem grösseren Stationen der Fall. Auch zwei Begleiterinnen, die nur bis Basel fuhren, stiessen zu uns. Veteraninnen, die mich Neuling kameradschaftlich in die Mitte nahmen und mit Rat und Tat zur Seite standen. Bis Basel war unser Truppel ansehnlich gewachsen, doch erwarte dort uns ein weit gröserer Trupp. Erstaunt war ich ob der fabelhaften Organisation durch die «Pro Juventute». Helferinnen und Helfer nahmen uns in Empfang, sodass wir einfach die Kinder in die Unterführung begleiten konnten. Dort erwarte uns Fri. Dr. h. c. Paravicini an einem Tische sitzend, umgeben von Damen der «Pro Ju-

ventute». Basel. Eine ausserordentliche Persönlichkeit ist Fri. Paravicini — ich konnte sie eine Weile betrachten, bevor die Reihe an uns war. Von ihr geht eine unglaubliche Ruhe aus — gepaart mit Güte und Sanftmut. Wie ich an die Reihe kam, schien sie bereits orientiert zu sein, dass ich, wenn möglich länger in Hamburg zu bleiben beabsichtigte, da ich meine Angehörigen dort habe. Dies liess sich nun gut einrichten, da kein Rücktransport fällig war. Fräulein Dr. Paravicini wünschte mir in liebenswürdiger Weise einen schönen Aufenthalt, und sie freut sich, dass ich auf diese Weise Hamburg wiedersehen könne. Und jetzt hätte ich Gelegenheit, mich vor dem gemeinsamen Mittagessen noch eine Stunde zu «erholen», es wären genug Helferinnen aus Basel zur Betreuung der Kinder. Später war alles schön zum Mittagessen im Bahnhofbuffet hergerichtet, wo zuerst den Kindern und darauf den Begleiterinnen ein kräftiges Mittagsmahl verabreicht wurde.

Nach Speise und Trank besammelte man die Schar in Gruppen nach den Anfangsbuchstaben ihrer umgehängten Etiquetten entsprechend den Bestimmungen — desgleichen wurde das Gepäck sortiert. Bei dieser Gelegenheit lernte ich meine Mitbegleiterinnen kennen, eine Helferin, die sich auf vielen Transporten bewährt hatte. Ein etwas lädiert deutscher Wagen stand schon bereit, und es verstellten sich darin etwa sechzig Kinder. Auf jede Wagenhälfte kamen zwei Begleiterinnen. Die eine Gruppe fuhr ziemlich geschlossen bis Hannover, während bei uns schon in Karlsruhe, Frankfurt und Kassel Kinder ausstiegen, der grösste Teil aber bis Hamburg fuhr. Als alles Gepäck verstaut war und die Kinder ebenfalls versorgt, betrat Fri. Dr. Paravicini

den Wagen, um uns bis zum Badischen Bahnhof zu begleiten und dort die Formalitäten für den Grenzübergang zu regeln. Ich kam im Seitengang neben sie zu stehen, und sie erzählte mit bewegten Worten von ihrer langjährigen Tätigkeit bei der «Pro Juventute». Gern würde sie noch mitreden, doch Ihre Weilten nicht mehr. Aber niemand würde dieser tatkraftigen Frau funfundsiebig Jahre geben. Wieviel Kindern mag sie wohl in all den Jahren geholfen haben? Dann ermahnte sie mich, ja auch zu geben auf die Kinder, man könnte nicht genug aufpassen, so schnell setzt etwas geschehen. Vor allem müsse immer jemand hantieren im Laufgang Wache halten, damit die zur Toilette gehenden Kinder kontrolliert würden. Wie leicht könnte so ein schlafsturmkind den «latzen». Türgriff zu fassen kriegen, und schon wäre ein Unglück geschehen. — Am Badischen Bahnhof waren die Formalitäten schnell geregelt. Der französische Beamte war äusserst korrekt der alten Dame gegenüber. Mit dem Zoll hatten wir gar nichts zu tun. Fräulein Paravicini verschied sich nun von den Kindern und bat sie, ihr das Lied: «Nun ade du mein lieb Heimatland» zu singen, und unter den Klängen dieses Liedes fuhren wir hinaus in die Sommerlandschaft.

Durch den Luftzug des fahrenden Zuges wurde auch die Hitze erträglicher. Doch bald machten sich die Spuren des letzten Krieges bemerkbar. Zuerst in Freiburg im Breisgau. All diese Ruinen und die zerstörten Bahnhöfe wollten nicht zum heiteren Sommertag passen. Als wir an einer Badeanstalt vorbeifuhren, mag eins oder das andere Sehnsucht nach einem kühlen Bade bekommen haben. Doch gab es nicht viel Zeit zum Betrachten, immer musste acht gegeben werden, dass die Fenster nicht zu weit

geöffnet wurden. Die Kinder fanden es wohl schön, möglichst weit hinauszulehnen, doch damit waren wir ganz und gar nicht einverstanden. Bald war es auch Zeit zum Abendbrot. Nach der Hitze des Tages waren einige Becher kalten Tees willkommen. Dazu gab es Weggil und Chäsi. Zuletzt kam noch ein schöner, roter Apfel als Zugabe. Daraufhin begehrten die Kleinen zu schlafen und die Grösseren ließen den Kleinen soviel Platz, dass diese sich ausstrecken konnten. Kam dann aber wieder ein Halt, wollten mehr oder weniger wieder alle hinaussehen. Doch mit der Zeit war für alle die Müdigkeit gekommen, und sie rückten zusammen so gut es ging. Die Helferinnen lösten sich ab, sodass sich jeweils eine ausruhen konnte. Gegen Mitternacht hatten wir noch ein lustiges Erlebnis. Ein uniformierter Neger war beim Anfahren des Zuges in unsern Wagen aufgesprungen. Da wir am Schlusse des Zuges fuhren und der zweiteletzte Wagen ein Gepäckwagen war, konnte der Mann nicht nach vorn und blieb so bei uns im Gang stehen. Ob er sich wohl des starken Eindrucks bewusst war, den er auf die Kinder machte! Erstaunlich voll wurde er aus der Ferne beobachtet, und ich verstand es durchaus, dass auf einmal die Toilette eine äusserst rege Frequenz aufwies. Still und manierlich wanderten sie einzeln dorthin, um den «schwarzen Mann» etwas schaue aus nächster Nähe betrachten zu können.

Erstaunlich früh begann der neue Tag. Schon nach zwei Uhr wurde es hell — langsam lösten sich die Gegenstände aus ihrer nächtlichen Umhüllung. Ein Kleiner sagte auf norddeutsch: «Es ist so diesig». Die grösseren Kinder waren schon mobil — einen Buben beobachtete ich, wie er sehr geschäftstichtig seinen geschenkten Schachtelekäse bei seinen Kame-

Eine Eingabe

Zürich, Glarus, Luzern, den 30. August 1950

An den Schweizerischen Bundesrat, Bern.

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!

Hochgeehrte Herren Bundesräte!

Die Vorstände der unterzeichneten schweizerischen Frauenverbände sind durch die Schweizer-Europahälfte orientiert worden über die Wünsche des Auslandes und der IRO an unsere Behörden betreffend die Aufnahme von

Hard-Core-Fällen in der Schweiz.

Die leitenden Organe der unterzeichneten Verbände sind bereit, in allernächster Zeit an ihre zahlreichen angeschlossenen Mitgliederverbände zu gelangen und sie aufzufordern, sich für die Aufnahme solcher Fälle in der Schweiz einzusetzen und durch ihre praktische Mitarbeit an Anstrengungen der Flüchtlingshilfe-Organisationen zu unterstützen und die staatliche Hilfe zu ergänzen. Sie sind überzeugt, dass bei richtiger Propaganda und guter Organisation der Helferwille vieler Schweizer und Schweizerinnen wiederum geweckt werden kann, besonders dann, wenn die Hilfsbereitschaft der Schweiz den bedauernswerten Hard-Core-Fällen gegenüber nicht nur vom menschlichen Standpunkt aus, sondern auch im Interesse des Ansehens der Schweiz eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Bund Schweiz. Frauenvereine

Die Präsidentin:

sig. G. Haemmerli-Schindler

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Die Zentralpräsidentin:

sig. A. H. Mercier

Schweiz. Katholischer Frauenbund

Die Präsidentin:

sig. L. Beck-Meyenberger

Vergleichen an mit dem eigenen Lebensrhythmus. Filmvorführungen und Ausstellungen geben lebendige Berichte über Eigenarten der Völker, Leseäle mit Zeitungen, Illustrierten und Zeitschriften halten mit Bewegungen und Bestrebungen demokratischer Länder auf dem laufenden. Vorträge von Fachleuten, manchmal auch von namhaften Gelehrten bieten Einblicke in Technik, Wissenschaft, Literatur und Kunst oder behandeln sonstige Geistesfragen. Sie können sogar Anlass werden zu anregenden Diskussionen. Wer nicht abgestumpft ist, wird sein Wissen zu bereichern und seinen geistigen Horizont zu weiten verstehen. Und wer es bis dahin noch nicht wusste, dem wird es wohl klar werden, dass zwischen den einzelnen Nationen viel Gemeinsames besteht, das aber selbst die in der völkischen Eigentümern begründeten Unterschiede wegs etwas Trennendes sein müssen, sondern dass gerade sie Anregung, ja Anlass zu kulturellem Fortschritt anderer Völker bedeuten können. Die Entdeckung, dass hier geistiger Reichtum vielfach verborgen blieb, und die Erkenntnis vom Eigenwert der Schöpfungen anderer, führten fast selbstverständlich zur Ehrfurcht vor dem «Anders-sein», — ein Grundzug der demokratischen Haltung — und stärkten das Empfinden für Menschenwürde. Damit beginnt die demokratische Denkweise, ja der Gedanke der Demokratie kann Wurzel fassen, um vielleicht zu wachsen und zu reifen, und einmal auch Wirklichkeit zu werden. Es wird dabei immer unheimlicher erscheinen, dass Völker, die der Menschheit so kostbare Gaben vermögen, die soviel voneinander lernen können, die schließlich in ihrem Fortschritt auf einander angewiesen sind, dass solche Völker sich als «Feinde» bekränzen und damit die wertvollen Errungenschaften ihrer Kultur vernichten, um sich dann selbst der Armut preiszugeben.

Bei den, nun neuestens organisierten Reisen ins Ausland, kann die Echtheit empfängernder Eindrücke und die Wahrheit gebildeter Urteile überprüft werden. Begleitlicherweise sind derartige Veranstaltungen mit grösseren Unkosten verbunden, während die oben erwähnten im Inlande meist gratis oder gegen ganz geringes Entgelt geboten werden. In diesem Zusammenhang wäre noch auf die Möglichkeit von Auslandsaufenthalten für die akademische Jugend hinzuweisen. Durch die Grosszügigkeit, mit der von alliierten und neutralen Seite Freiplätze, Stipendien und Einladungen zur Verfügung gestellt werden, können viele Studenten (innen) mehrere Monate, manche sogar mehr als ein Jahr im Ausland ihren Studien obliegen. Ob man dabei die erzieherische Bedeutung überschätzt, und ob die Bildung zum demokratischen Staatsbürger wesentlich gefördert oder gar gesichert wird, ist hier nicht zu untersuchen. Jedenfalls bedeutet die im Ausland verbrachte Zeit für die studierende Jugend eine wesentliche Bereicherung ihres Wissens, das sich die andern in der Heimat etwas mühsamer aneignen müssen, und wobei ihnen die gekannten Kulturreicherungen der Alliierten vielleicht etwas zu Hilfe kommen: sei es als Ergänzung gewisser Seminare, sei es auch als Vorbereitung für eine etwaige spätere Auslandsreise. (Die bei gewissenhafter Durchführung und schon des reiferen Alters wegen an Erfolg den anderen nicht nachstehen werden).

Es wurden hier kurz nur die einheitlichen Merkmale der ausländischen Kulturstudien skizziert, soweit sie allgemeiner Art sind, und dabei die Methoden etwas gekennzeichnet, womit versucht wird, eine gegenseitige Verständigung anzubauen und Sinn für demokratische Denk- und Lebensweise zu wecken. Dies könnte umso mehr Erfolg versprechen, als die Arbeit hierfür unaufdringlich und in aller Stille geleistet wird, selbst ohne die sonst übliche Propaganda, und ganz dem Interesse des einzelnen überlassen bleibt. Selbst-

verständlich tragen diese Häuser ausländischer Kulturen, die allmählich nun in Zonen anderer Besetzungsstäbe ihre Tätigkeit beginnen, auch individuelle Züge ihrer Heimatländer, und haben außerdem noch lokal verschiedene Gepräge, da die demokratischen Methoden ja mehr oder weniger auf die Zusammenarbeit von Lektoraten und Hörern erwachsen. So kann — um auch da ein praktisches Beispiel anzuführen — natürlich nicht jede dieser Kulturzentren dem Umfang nach in der Art des Amerika-Hauses in München arbeiten, wie im einstigen «Führerbau» am Königlichen Platz tagtäglich faktisch «alles» ein- und ausgeht, angefangen vom Kind bis zum Greis. Wenn die Gruppe der Kleinen sich in der «Kinderstunde» an Spiel und Gesang erfreut, oder elementarste Kenntnisse der englischen Sprache sich anzeigen, versucht, wenn junge, besonders begabte Zeichner (innen) durch Unterricht gefördert werden, wenn gleichzeitig ein moderner Kunstreis auf sich einer, von einem New Yorker Museum veranstalteten Ausstellung über «Gegenstandlose» Malerei (Non objectif Painting) begeistert oder wieder andere in einem eigens eingebauten Theaterraum einem nach neuester Technik sich abwickelnden Filmstreifen folgen über Ausschnitte aus dem demokratischen Leben Amerikas, da finden sich auch bereits schon Erwachsene ein, die mit Interesse den Lektionen für Erwachsene folgen, sei es in Unterricht oder Vortrag, oder die ihren Wissensdurst in Bibliothek und Lesesaal zu befriedigen versuchen, während

Dr. M. Schwarz

Italienischer Salat

Nicht von Kunstwerken Italiens möchte ich berichten, denn davon verstehe ich nicht viel, obgleich ich mit Stämmen und Begeisterung all die prächtigen Bilder, Statuen und Gebäude betrachtet habe, die da aus allen Jahrhunderten zu finden sind und von denen man oft nicht einmal weiß, wer sie geschaffen hatte.

Aber sonst gab es auch allerlei zu sehen, und ich habe mancherlei begreifen gelernt.

Eine Ahnung bekam ich einmal, was das heissen kann, «Minderheitenprobleme». Bis jetzt war mir als Beispiel eigentlich nur der Kanton Jura greifbar geworden. Im ehemaligen Südtirol, das nun Tirol heißt, tagt einem dann noch anderes. In diesem Gebiet, das deutsch reden und leben würde gemäß seiner historischen Grundlagen, unterrichtet man nur italienisch an den Schulen. Kein staatlicher Posten, nicht einmal ein Pöschlen, ist von einem Einheimischen besetzt. Der hinterste Beamte bricht schon die Strassenkehrer an. Von so genannter Nachtruhe kann man daher nicht reden, und wer gerne Ruhe hat, soll auf jeden Fall nicht in einer grösseren Ortschaft übernachten. — Wundert man sich da noch, dass die Leute den halben Tag herumsitzen oder liegen, die Geschäfte erst gegen zehn Uhr öffnen, und man am frühen Morgen ausser Bäckerjungen und Gemüsehändlern fast nur Fremde in den Strassen sieht?

Gefallen haben mir selbstverständlich die zierlichen, kirschenäugigen und schwärzlockigen Kinder.

Im Durchschnitt muss man zugeben, dass diese Kinder erstaunlich gut erzogen sind. Zwängereien und Szenen von Kindern haben bei den Eltern viel weniger Erfolg, als ich dies etwa aus unseren Verhältnissen kenne. Ich habe mich oft gewundert, wie die Eltern, die ihre Sprösslinge sonst sehr liebevoll betreuen, konsequent vorgingen und sie auf keinerlei Diskussionen und «G'häne» einliesssen.

Die Italienerinnen verstehen es, sich — sichtbar auch mit bescheidenen finanziellen Mitteln — nett und adrett anzuziehen. Dagegen fehlt ihnen häufig die Einsicht, dass man bei der «Malerei» mit weniger einem schöneren Effekt erzielen würde. Viele malen sich ein richtiges «Negermaul».

Recht seltsam fiel mir auf, wie oft bei jungen Mädchen das Mädchen, als der werbende Teil erschien, und dem Burschen so «zueinander», wie das bei uns umgekehrt der Fall ist. Dabei waren es durchaus nicht unhöfliche Mädchen oder offensichtlich Prostituierte. Hat wohl der Krieg und daraus resultierender Männermangel diese Umkehrung der Verhältnisse bewirkt? Jedenfalls ist es ein betriebliches Bild. Ganz allgemein begegnen die Frauen überhaupt den Männern mit recht viel Ergebenheit.

Noch eine Bemerkung: ich bin viel auf der Strasse gewesen, aber ich habe keine Italienerin gesehen, die ein Auto geföhrt hätte, weder ein Personenauto noch einen Lieferwagen, wie wir das bei uns ganz selbstverständlich gewöhnt sind. Dabei fehlt es keineswegs an Vehikeln dieser Art. Hat die Italienerin in dieser Beziehung einen Schritt zur Verselbständigung noch nicht getan, oder traute sie sich das technische Verständnis nicht zu?

A propos Schweizer: in Italien gehe ich nie mehr in ein von Schweizern geführtes Hotel. Dort sind wir gar nicht willkommen, und ich bin nirgends so schlecht und unfreundlich behandelt worden wie in diesen Gaststätten.

Eindrucksvoll für uns Schweizer, besonders für uns etwas zurückhaltende Berner, ist die allgemeine Lärmproduktion. Zwar veröffentlichten alle italienischen Zeitungen fortlaufend Artikel zur «Lärmkämpfung». Aber ihre eigenen Verküppen stossen bereits dieses Artikel, brüllen sie doch

mussen wir nun unsere Schäflein beisammen halten, nachdem zuvor sämtliches Gerät auf die Bänke heruntergeholt worden war.

Auf dem Bahnhof erwarteten uns Damen vom Schweizerkonsulat mit Helfern. Auch Eltern von Kindern waren da, und dazwischen entdeckte ich meinen Vater. Die Reise war also glücklich überstanden. Wie schnell zerstreuten sich die Kinder — man war doch auf der Fahrt zu einer grossen Familie geworden.

Eine Dame vom Konsulat versicherte mir, ich könne ruhig drei Wochen bleiben und mir dann vor der Abreise meine Fahrkarte auf dem Reisebüro abholen. Dies war ein sehr liebenswürdiges Entgegenkommen, und ich wusste das auch zu schätzen.

II. Hamburg 1950

Wie schön ist Hamburg trotz seiner Zerstörungen! Mein erster Spaziergang führte mich an die Alster, die von der Sophienterrasse in wenigen Minuten zu erreichen ist. Der Weg führte mich unter schattigen Bäumen an grossen Gärten vorbei. Erfreut man sich am Anblick eines besonders schönen Gartens und dem dazugehörigen Hause, deren es in dieser Gegend so viele hat, so erschrickt man beim nächsten, wo man inmitten herlicher Anlagen die Überreste einer ehemaligen Wohnstätte erblickt. Die Nähre des einstigen Generalquartiermandos — nur britisches Kommandantur — verursachte diese Treffer, selber aber blieb das Gebäude verschont. Die ehemalige Landungsbrücke der Alsterdampfer war in der holzarmen Zeit eines Morgens abmontiert. Heute befindet sich dort ein Parkplatz für Autos, daneben direkt am Wasser eine, in einem hübschen Garten gelegene Eisdielen. Wieviel solcher Lokalitäten sind in letzter Zeit gleich Pilzen aus dem Boden geschossen. Herrlich ist solch ein Abend an

vielleicht zur selben Zeit, im selben Haus, ein Konzertkonzert musikalische Gemüter fesselt.

Nicht so sehr in die Breite, vielleicht mehr nach der Seite wissenschaftlicher Vertiefung, arbeitet das «Institut Français». Und in manchen Fällen kann man den Eindruck gewinnen, dass das «British Centre» mehr praktisch, durch Vorträge, häufig wechselnde Ausstellungen, Kinovorführungen usw. in die Realität angelsächsischen Lebens einführt und gleichzeitig mit der Vielseitigkeit des Commonwealth und seiner Stellung zum klassischen Land der Demokratie bekannt macht. Abar das sind Eindrücke, die natürlich wechseln können, mögen die Ursachen subjektiver oder objektiver Art sein. Wenn nicht immer wieder Gewitterwolken des Krieges an fernem Horizont auftauchten, so könnte sich hier eine friedliche Bewegung anbahnen, die mit ihrem soliden Fundament und ihrem zielsicheren Ausgangspunkt einen dauernden Erfolg erhoffen lassen. Man möchte nur wünschen, dass es noch nicht zu spät ist, wenn diese, vielleicht eine Form diplomatischer Mission — in München z. B. ist das «Institut Français» mit dem dortigen französischen Generalkonsulat verbunden — sich allmählich herauszubilden beginnt. Sie könnte nicht nur den Weg zu echter Demokratie bahnen helfen, sondern wäre auch instande, wertvolle Beiträge zu liefern zur Verständigung der Völker und zum Frieden der Welt.

Dr. M. Schwarz

Politisches und anderes

Der neue Bundesrat

Die Vereinigte Bundesversammlung hat den Nachfolger von Bundesrat Céleste Nationalrat Joseph Escher, Brig., gewählt. Der von der Katholisch-konservativen Partei vorgeschlagene und von allen Fraktionen, mit Ausnahme des Landesrings und der PdA, beigeblieb und allgemein sehr geschätzte führende Politiker wurde mit 165 Stimmen gewählt. In seinem Heimatkanton, dem Wallis, das nun ein erstes Mal einen Bundesrat stellt, ist das Ereignis festlich begangen worden. Bundesrat Dr. Escher wird das Post- und Eisenbahndepartement übernehmen.

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat ist u. a. nach sehr ausgiebiger Diskussion die «Übergangsordnung für den Finanzaushalt des Bundes» mit 108 gegen 3 Stimmen der PdA gutgeheissen worden. Sehr unterschieden waren Erleichterungen bei der Wehrsteuer und der Warenumsatzsteuer. Ein Antrag auf Erhöhung der Steuersätze auf den Umsatz eines alkoholischer Getränke und künstlicher Getränke wurde abgelehnt, «da dies die Volksabstimmung nachteilig beeinflussen könnte. — Der Bundeschluss über die Abnahmepreise für Landwirtschaft wurde oppositionslos gutgeheissen.

Im Ständerat wurden u. a. die Massnahmen zur Förderung des Ackerbaus bewilligt (Anbauprämien zwischen 8 und 15 Millionen Franken bis Ende 1955), dies zum Ausgleich zwischen Ackerbau und Milchwirtschaft. — Der Revision der Wahlgrundlage des Nationalrates (Erhöhung der Vertretungsziffer von 22 000 auf 24 000 Seelen) wurde, wie früher schon im Nationalrat, begegnet. — Mit sehr knappem Mehr befürwortete man die grosse Bundeshilfe an die Schweiz.

Vom Krieg in Korea

Durch eine überraschende «amphibische Invasion» grosses Stiles, seitens der Amerikaner, die Landung von 40 000 Mann an den beiden Längsküsten Südkorea, hat sich die Lage in Korea verändert. Die eroberte Küstenstadt Inchon soll zum Brückenkopf ausgebaut werden, ein Flugplatz wurde erobert und man hofft, den weit südlicher operierenden nordkoreanischen Divisionen den Nachschub abzuschneiden. Der Vormarsch geht auf die südkoreanische Hauptstadt Söul zu, die in kommissarischen Händen ist.

Ein Gesandter

des kommunistischen China wird seine Arbeit in Berlin aufnehmen. Der Bundesrat erteilte ihm sein Agrément und bestätigt so die Aufnahme gegenseitiger diplomatischer Beziehungen bei den Ländern.

Die drei Aussenminister

von Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten haben in New York getagt. Sie kamen herein, einen Oberbefehlshaber im nordatlantischen Gebiet zur Verteidigung Westeuropas zu ernennen und stimmten einer engeren Gestaltung des Mechanismus des Atlantikpakts zu. Am meisten beschäftigte die Frage, ob Westdeutschland in die europäische Verteidigung eingespannt werden sollte; in der eine Einigung noch nicht erzielt werden konnte.

Feldmarschall Jan Smuts †

In Pretoria starb 80 Jahre alt, Feldmarschall Smuts, der frühere Premierminister Südafrikas, dessen weithinckende politische Arbeit und dessen humaner Haltung eine Milderung der Rassengesetze gegen Neger und Inder in Südafrika zu danken war (die jetzt durch seinen nationalistischen Nachfolger und dessen Anhängerschaft wieder verschärft worden sind). Seinem weitgehenden Einfluss auf die Außenpolitik Südafrikas zufolge bestand vor, während und nach dem Weltkrieg ein stets gutes Einvernehmen seines Landes mit dem englischen Empire, was für die Alliierten von unschätzbarem Wert war. Er wird als «great old man» in die Geschichte seines Landes und die der westlichen Welt eingehen. E. B.



DM. Als solche gehört sie zu Steuergruppe 3, und ihr Monatsgehalt reduziert sich durch monatlichen Steuerabzug auf 386 DM. Die Kinderzulage von je 40 DM pro Kind im Monat ist beigefügt.

Eine Lehrerin verdient gleichviel wie ein Lehrer bei gleicher Zahl Wochenstunden. Natürlich gibt es in Deutschland auch wieder gut situierte Leute, Geschäftsinhaber, Fabrikanten und Bauunternehmer, — aber der Grossteil bringt sich kümmerlich durch. Die Arbeitskonkurrenz ist durch die Massenwanderung aus dem Osten zu gross, sodass es hunderttausende Arbeitssucher gibt. Besonders gross ist die Not der bildenden Künstler und Musiker. Es gibt deren in Hamburg allein einige Tausend. Ein Arbeiter ist froh, wenn er mit einem Aufschlag von wenigen Pfennigen beim Wiederaufbau Überstunden machen kann. Oft bin ich später im Tram oder in der Untergrundbahn nach vorn geneigten Schläfern begegnet — Männer und Frauen — erschöpft von Überanstrengung. Und trotzdem wunderte ich mich oft über den Ausdruck dieser Menschen. Er war nicht verbittert. Auch derjenige vieler Schwerverletzten versetzte mich in Erstaunen. Er verriet eine Größe und Abgeklärtheit, die einen geradezu beschämte. Natürlich haben nicht alle eine solche Stufe erreicht, und dies ist ja nur zu begreifen. Ein junger Bursche ohne Beine sass mit einer Mütze in der Hand auf dem Pflaster — mit einem Gesicht voller Anklage — Opfer eines Wahnsinnskrieges. Doch am meisten erschütterte mich der Anblick eines herzigen, blondäpfeligen Maitells, das auf einem Bein an Krücken zur Schule humpelte. Alle Mütter sollten sich zusammen, um das Ausbrechen eines dritten Weltkrieges, der nur zu dunkel am Horizont droht, zu vermeiden, damit wenigstens unsere Kinder einem solchen Verbrennen besessener Erwachsener nicht mehr ausgesetzt sind.

Wochenendkurs der kantonal-bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Samstag und Sonntag, den 2. und 3. September versammelten sich im «Kreuz» in Herzogenbuchsee — einer klassischen Stätte der Frauenarbeit — über 60 Frauen aus verschiedenen Teilen des Kantons Bern zu einem Wochenendkurs, der dem Thema «Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» gewidmet war.

Die Präsidentin der Vereinigung, Frl. Dr. Alice Lücher, Fürsprecher, Bern, begrüßte die Teilnehmerinnen und referierte anschliessend über die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Die Gemeinde nimmt innerhalb unserer staatlichen Struktur einen sehr wichtigen Platz ein. Sie ist zudem nicht eigentlich zum Lebenszentrum des einzelnen Bürgers, der einzelnen Bürgerin geworden. Das Hauswesen von einst ist heute stark zusammengekrumpt, fast alle Aufgaben sozialer und wirtschaftlicher Natur, die über den engsten Familienkreis hinausführen, hat jetzt die Gemeinde zur Erledigung übernommen. Die Frauen werden dadurch nur entlastet, ihr Leben wird aber auch einsichtiger und ärmer. Es wäre richtig, dass sie nun im Gemeindehaushalt betreuen helfen, was früher privater Frauenarbeit oblag. Nach dem kant. bern. Gesetz über das Gemeindewesen von 1917 steht zwar den Frauen eine beschränkte Wirkungsmöglichkeit innerhalb der Gemeinde offen, nämlich in Spezialkommissionen. Gewählt sind aber bis heute noch sehr wenige Frauen, weil lange nicht jede Gemeinde Spezialkommissionen für soziale Aufgaben hat, und weil eben die Frauen immer die Männer gewählt werden müssen. Nebst den Aufgaben, die allenfalls von Spezialkommissionen bearbeitet werden, gibt es aber in den Gemeinden noch zahllose öffentliche Aufgaben, die die Frauen nicht mitzulösen imstande wären, sondern die unbedingt mitbearbeiten sollten, damit allgemein befriedigende Resultate erzielt werden.

Die Beteiligung der Frau in der Gemeinde bringt ihr selber Bereicherung. Wahres mütterliches Weinen wendet Arbeit und Liebe nicht blos den nächsten Angehörigen zu, sondern möchte überallhin Licht und Wärme tragen.

Frl. Marie Boehlen, Fürsprecher, Bern, führte diese Gedanken der menschlichen Verpflichtung weiter aus im anschliessenden Referat «Aufgabe und Verpflichtung der Frau außerhalb der Gemeinde». Kanton und Bund erlassen die Gesetze, die unsere Lebensgestaltung bestimmen. Dabei

kommt ganz einseitig der männliche Standpunkt zum Ausdruck, denn bis jetzt können Frauen nur in aussenparlamentarischen Kommissionen an Gesetzesvorberatungen teilnehmen. Dies ist ungern, denn erst die Mitarbeit in der Gesetzgebung schafft die Möglichkeit, dass auch in die Amtsstellen und Verwaltungen ein anderer Geist einzieht. Die Rechtsprechung sollte nicht ausschliesslich in Männerhänden liegen, denn zu viele Fraueninteressen sind heute zu beurteilen. Einige Kantone haben fortschrittliche Gerichtsordnungen geschaffen, die sen gilt es nachzuweisen.

In den internationalen Gebieten erwachsen den Frauen ebenfalls grosse und wichtige Aufgaben. Das Programm der Uno, das jedem Menschen in materieller und geistiger Hinsicht menschenwürdiges Dasein sichern möchte, wäre sehr geeignet, den Frieden in der Welt zu fördern. Darum sollten auch die Schweizer Frauen diese Bestrebungen wachsen verfolgen und unterstützen, soweit dies möglich ist. Die Schweiz ist immerhin der Unesco angeschlossen, und die Frauen haben überdies gewisse Möglichkeiten durch die internationale Frauenverbände, denen wir angehören sind, am Aufbau einer friedlicheren Welt mitzuwirken. Menschliches Verantwortungsbewusstsein führt die Frau auch hier in die öffentliche Arbeit. Die Fürsorgerinnen des Oberaargaus, unterstützt von weiteren Kräften, hatten für den Abend ein unterhaltes Programm vorbereitet, mit dem sie nach dem Essen alle Teilnehmerinnen erfreuten.

Der Sonntagnachmittag vereinigte zwar nicht mehr eine so grosse Anzahl Hörerinnen, schenkte aber den Anwesenden eine feine Feierstunde. Eine junge Bucherin interpretierte Bach und Schumann am Flügel.

Fräulein Amy Moser liess in ihrer feinsinnigen Art die Lebensbilder von «Fünf bedeutenden Oberaargauern» uns vorüberziehen. Herzogenbuchsee darf stolz sein, wieviel Vorkämpferinnen für Frauenrechte und sozialen Fortschritt schon in seinen Gassen gewandert sind!

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im «Kreuz» wurde der Kurs mit einigen kurzen Worten der Präsidentin geschlossen, der nicht nur viel Wissenswertes vermittelte hatte, sondern auch durch fröhle Stimmung und harmonische Gestaltung allen Teilnehmerinnen ein angenehmes Beisammensein bereitete.

H. M.
den Vereinigten Staaten präsidierte den Kongress und führte ihn mit ihren Helferinnen programmatisch zu Ende. Am Schluss der Tagung wurde als neue Zentralpräsidentin die Engländerin Dame Caroline Haslett gewählt. Sie ist die Persönlichkeit, welche es versteht wird, den Internationalen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen weiter zu fördern, da sie die Mitarbeit der berufstätigen Frau im Wirtschaftsleben als dringend nötig erachtet und selbst als Direktorin der englischen Elektroindustrie an hervorragender und einflussreicher Stelle steht.

Der Londoner Kongress war allen Teilnehmerinnen ein grosser Gewinn. — Er gab uns Frauen die Kraft, unserer beruflichen Tätigkeit mit neuer Freude und mit vollem Verantwortungsbewusstsein nachzugehen, und wenn wir auch in der Schweiz das Stimmrecht noch nicht besitzen, haben wir doch die Möglichkeit, durch die Erfüllung unserer Pflichten und die Qualität unserer Leistung mitzuhelfen, der Arbeit der Frau in Beruf und Geschäft vermehrte Anerkennung zu verschaffen.

H. M.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

An die Mitgliederverbände und Einzelmitglieder

Sehr geehrte Frau Präsidentin!

Sehr geehrte Frauen!

Wir hoffen, dass die Sommermonate Ihnen etwas Ruhe und Erholung gebracht haben und Sie mit neuer Freude die Arbeit in Ihren Vereinen wieder aufnehmen können. Auf dem Frauensekretariat haben wir allerlei vorbereitet und schicken Ihnen heute Briefe verschiedenster Inhalts. Wir bitten Sie, diesen und auch den Kurznachrichten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Sieh liegt die Jubiläumsfeier weit hinter uns zurück. Leider hat uns das Jubiläumsjahr noch lange nicht die Mittel eingebracht, welche wir für die Arbeit der kommenden Jahre so dringend benötigen. Wir danken aber all denen aufs herzlichste, die keine Mühe gescheut haben, kleine und grosse Jubiläumsgaben zu sammeln und uns damit zu erfreuen. Wir werden nächstens eine Liste mit ihren Namen herausgeben. Im Laufe des Monats September werden wir an zahlreiche Industrie- und Handelsfirmen gelangen, um eine einmalige oder eher regelmässig wiederkehrende Spende zu erbitten. Lieber wäre es uns gewesen, wir hätten das Geld innerhalb unserer Frauenkreise aufbringen können, doch scheint die Zeit dazu noch nicht gekommen zu sein. Und doch, wenn nur jedes Vereinsmitglied das «Opfer» eines halben oder eines ganzen Franken leisten und es direkt oder indirekt einzahlen würde — wie könnte unsere Kasse sich füllen und wie gerne würden wir uns bemühen, immer mehr und immer bessere Arbeit zu leisten!

Am Samstag, den 21. Oktober, wird der Bund Schweizerischer Frauenvereine, gemeinsam mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund in Olten, eine grosse Tagung für die Bürgerinnenfrage veranstalten. Um den Berüftigen die Teilnahme zu erleichtern, ist die Tagung auf einen Samstag gelegt worden. Wir hoffen auf einen regen Besuch aus der ganzen Schweiz und werden Ihnen das Programm anfangs Oktober zukommen lassen.

Neben all den kleinen und grossen Alltagsgeschäften bewegen uns auch weltweite Fragen. Unsere Mitgliedschaft beim Internationalen Frauenrat bringt uns in Verbindung mit Frauen und Problemen aller Kontinente: Vom 28. März bis 6. April 1951 wird in Athen eine grosse Konferenz des Internationalen Frauenrates stattfinden, an welcher auch Delegierte des Bundes Schweizerischer Frauenvereine teilnehmen werden. Nähere Angaben über Programm, Besichtigungen, Spesen usw. sind erst später erhältlich, doch haben wir schon jetzt Anmeldebogen erhalten für Interessentinnen, welche sich den Delegierten anschliessen möchten. Bitte, melden Sie sich bei uns an!

Wir bitten Sie, die Beilagen in Ihren Vorständen zirkulieren zu lassen, denn sie sind alle wichtig.

Die Präsidentin: G. Haemmerli-Chindler

Die Vizepräsidentin: Dr. E. Nügeli

Unser Aufruf für die Obst- und Gemüseverwertung

Ein Jahr reicher Ernte sollte für alle eine grosse Freude bedeuten. Dieses Jahr ist beim Gemüse (vor allem Tomaten und Gurken), bei Zwiebeln und Kernobst die Ernte so reichlich ausgefallen, dass sie manchen Pflanzen Sorge bereitet; denn was nicht ein grosser Ertrag, wenn trotz massigen Preises die Ware nicht abgesetzt werden kann?

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine macht alle Hausfrauen auf diese Absatzschwierigkeiten aufmerksam und ruft sie dazu auf, recht viel einheimisches Obst und Gemüse zu verwerten. Ein Vorrat an Dörrobst und Konserven aller Art zur Ergänzung der obligatorischen Haushaltvorräte sei allen empfohlen. In schlechten Erntearäumen werden diese Vorräte gute Dienste leisten.

Die Eidgenössische Alkoholverwaltung setzt sich mit vielen Mitteln für eine möglichst umfangreiche brennfreie Obstverwertung ein. Unterstützen wir ihre Bemühungen diesen Herbst durch den täglichen Konsum von frischen Schweizerfrüchten!



5. Internat. Kongress der Berufs- und Geschäftsfrauen in London

Vom 30. Juli bis 5. August fand in London der 5. Kongress des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen statt. Welche Bedeutung dieser Verband in aller Welt hat, zeigte die grosse Teilnehmerzahl von über 2000 Frauen aus 18 Ländern. Es war wirklich sehr eindrücklich, wer alles sich hier zusammenfand, nichts war von früheren «Auftritten» zu sehen, alle waren natürliche, tüchtige Frauen, die in ihren Ländern zum Teil an sehr hohen, verantwortungsvollen Posten stehen.

Schon die vorzügliche Organisation dieses Kongresses zeigte, dass viele und tüchtige Kräfte an der Arbeit waren. Zum ersten Male war auch die Schweiz mit 35 Teilnehmerinnen vertreten. Wir alle waren tief beeindruckt von dem, was uns geboten wurde, und was wir täglich erleben durften. Es herrschte grösste Verschiedenheit der Nationen und Berufe, Frauen in einfachen und in höchsten Stellungen, intellektuelle und Geschäftsfrauen fanden sich zu freundschaftlichem Gedankenaustausch zusammen.

Die Engländerinnen wollten den Gästen nur das Beste und Schönste bieten. Gewiss es war auch ein Verdienst ihrer Präsidentin, Dame Caroline Haslett, dass wir von der Herzogin von Kent, als Vertreterin von Prinzessin Elizabeth, welche das Pa-

tronat über den Kongress übernommen hatte, in der Tate Gallery empfangen wurden. Die Herzogin von Kent war eine königliche Erscheinung und ganz besonders ihre herzliche Natürlichkeit, mit welcher sie mit einzelnen Teilnehmerinnen sprach, hat uns Schweizerinnen wohl getan. Am 1. August fand vormittags eine kleine Feier in der Central Hall statt, an welcher der Mayor of Westminster, Councillor W. E. Rice und andere hohe Regierungspersonlichkeiten teilnahmen. Der Höhepunkt war aber am Abend des 1. Augustes ein Bankett in der Guildhall, dem Rathaus der City of London. Zum erstenmal wurde eine Frauenorganisation dort empfangen, und es waren gegen tausend festlich gekleidete Damen, die an diesem Bankett teilnehmen konnten. Mit traditionellen Hot-Zeremonien wurden die jeweiligen Tischreden angekündigt. Die Atmosphäre war aber nicht steif oder beengend, im Gegenteil, ganz warm und natürlich, sodass wir Schweizerinnen uns dabei sofort sehr wohl fühlten und freuten, bei einem so schönen und würdigen Anlass dabei sein zu dürfen. — Neben den grossen Veranstaltungen wurde zu verschiedenen kleinen Empfängen und Führungen in Gruppen eingeladen, wobei alle Teilnehmerinnen nach Beruf und Interessen aufgeteilt waren.

Es gab zwar nicht nur Festlichkeiten, sondern man hörte auch viele wertvolle Vorträge, die unter verschiedenen Gesichtswinkeln die Leistung der Frau, die Wichtigkeit der Frauenarbeit, die Zukunftsmöglichkeiten für die berufstätige Frau auch in Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen betonten und zu Diskussionen anregten. Darüber werden später einzelne Berichte veröffentlicht werden. Die Zentralpräsidentin, Miss Sally Butler aus

Es gelang sich ungezählte Beispiele dafür anführen, wie Kinder da oder dort verwöhnt werden aus Bequemlichkeit, aus falscher Liebe und aus dem Unvermögen überhaupt, erziehen zu können. Sogar die Tiermutter zieht ihre Jungen nicht nur mit Lecken und Kosen gross, sondern oftmals in sicherem Instinkt mit der strengen Pfote, wenn das Kind ungebärdig ist und ihrer Anweisungen augenscheinlich missversteht. Es geht ja letzten Endes bei der Kindererziehung um eine wirklich erstrebenswerte Sache, die im allgrößten Interesse der ganzen Familie liegt, denn ist das Kind erst einmal verzogen und verwöhnt, so haben sich die Eltern in eigene Fleisch geschnitten. Sie erleben unter bitterstem Reuegefühl, dass vieles nicht mehr gut zu machen oder nachzuholen ist, was an kleinen Kindern versäumt wurde und dass das junge Wesen zu einem unbeliebten Egoisten geworden, dessen Leben wie das seiner Umgebung, unfreudlich und unharmonisch, wenn nicht gar bedauernswert ist. Wo bleibt alle ausgestreute Liebe? Was wird mit der vielgerühmten «Selbständigkeit» nicht alles Dumme angestellt! Nein, von den ersten Lebenswochen des Kindes an muss eine verantwortungsbewusste und konsequente Erziehung einsetzen, die dem kleinen Menschenkind nach und nach jene Lebensformen mit Liebe und den nötigen Strenge beibringt, die den wohlerzogenen Erwachsenen zu einem liebenswerten Mitmenschen machen!

Renate.

Wilhelm Furtwängler durch das Radio übermittelte liss. Ich beginne mit Berlioz. Das Libretto seiner Faust-Legende hat Berlioz selbst verfasst. Man darf sagen, er hat es sich von seinen musikalischen Vorstellungen her eracht. Seine Dichtung ist nichts anderes, als ein künstlerischer Vorwand, sich so recht von Herzen in Tönen auszuleben. Da singt und tanzt das Volk, jubilieren Studenten, Krieger marschieren, Syphil und Irrlicht werden mit düftigsten Tanzebildern tributpflichtig. Mephisto zierte dieses Lustgesindel um mit ihrem bestreichenen Gaukeln das unschuldige Gretchen zu töten, das heisst eigentlich, damit Berlioz im Symphonizant seiner reizendsten Orchesterstücke niederschreiben kann. Faust selbst ist, obwohl gesanglich nicht unankbar, als Person so unbedeutend geraten, dass es einem wundernimmt, wie ein Mephisto so viele Anstanzen trifft, gerade diese Marmagfigur für sich zu erbeuten. Denn dieser Mephisto ist in der musikalischen Zeichnung ein ganzer Kerl. Er ist der überragende Mittelpunkt dieser dramatischen Legende. (Wie hat ihn seinerzeit Meschaert, der ungewöhnlich tollkühnste Sänger charakterisiert!) Gretchen reizender Gestalt bleibt der Dichter Berlioz vielen schüdig, der Musiker macht aber alles wieder gut, ganz besonders wenn eine Elisabeth Schwarzkopf mit innigem, zartblühendem Gesang dem Hören ans Herz greift. Berlioz erträgt es nicht, dass Gretchen den Tod erleiden muss, während Faust ungestraft davonkommt. Also überantwortet er den Sünden seinem grotesken Hollenrött und stürzt ihn beim Geheul der Teufel in den qualmenden Abgrund, während Gretchen Himmelfahrt einen breiten Raum einnimmt. Der Luzerner Festspielchor brachte dieses überirdische Finale zu zauberischer Wirkung.

Jedes der Symphoniekonzerte brachte ein Werk zeitgenössischen Ursprungs. Ich hörte das «Doppelkonzert für Streichorchester, Klavier und Pauken», von Bohuslav Martinu. Das Werk ist 1938 in Prag entstanden und in Basel uraufgeführt. Es ist unmöglich die verzweifelte Bewegtheit und packende Ausdrucksgewalt der Streichersprache zu schildern, die sich gegen ein erschütterndes Zeitgeschehen aufbaut. Ein unendliches Rhythmus hält das Ganze zusammen, eine rhythmische Starke, gross genug, derelinst die Tragödie eines Volkes zu überwinden. Das Klavier ist in diesem Ensemble die schlimmste Schwester der Pauken. An einer einzigen Stelle ist es Ausdrucksmitte und hat Inniges zu sagen. Rafael Kubelik leitete dieses anspruchsvolle Stück mit konzentrierter Energie, mit eben solcher Hingabe Dvorak und Brahms.

Die «vierte Symphonie» von Albert Roussel. Bei diesem in den dreissiger Jahren entstandenen Werk handelt es sich nicht, wie bei Martinu, um eine fanatische Anklage, sondern um einen feingefügten höchst persönlich gefärbten lyrischen Erzählguss, dessen melodische Schönheiten man gern bei einem zweiten Hören noch nachdrücklicher in sich aufnehmen möchte. Tschaikowsky ist mir immer merkwürdig gelesen, auf der einen Seite europäisch zugespielt, der partimulierte Salon-Walzer als Representant einer längst versunkenen, zaristischen, in rauschenden Vergnügungen schwelgenden Zeit, einer Zeit, die um einer Berühmtheit willen, die Reise von Petersburg nach Paris als eine Art Katzensprung ansah, — auf der andern Seite asiatischer Prunk, glänzende Barbare wilder Volkstänze. Beides findet sich so ziemlich in jedem grösseren Werk Tschaikowskys, wie auch in dieser Symphonie, verbunden mit unendlicher Weite, unendlichen Schwärmen der Landschaft gemischt mit westlichem Weltcharme! Zwischen den beiden symphonischen Werken stand das C-dur Klavierkonzert von Mozart, gespielt von Dinu Lipatti. Gewiss, der nicht endenwollende Beifall war reichlich verdient, aber stand nicht hinter den beiden, dem Dirigenten, wie dem Solisten, der Schatten eines Unsterblichen, der heute noch Tausende mit seinem Reichtum beglückt, einem Reichum, der wie ein Wunder dürftigstem Erdendasein entspross! Was wurde unser Wolfgang Amadeus sagen, wenn er den glänzenden Saal, die durch ihn erregte Menge, sehen könnte, und den Jubel hören!

Dem überbrettfällig spielenden, allen Anregungen, Wünschen und Winken folgenden Festspielerchester gebührt das letzte aber nicht das un wichtigste Wort ganz besonderen Lobes.

Anna Roner.

Mehr und besser einkellern

Wenn der Bauer durch seinen Obstgarten wandert und mit sichtlicher Freude die vollbehangenen Bäume betrachtet, wird er in Gedanken auch seine Massnahmen für die kommende Herbstarbeit treffen. Eine reiche Ernte erfordert auch eine entsprechende Aufteilung an Arbeitskräften. Die zeitliche Planung für den herbstlichen Einsatz ist bestimmt am Platze.

Der Handel erwartet sorgfältig gepflücktes und sortiertes Tafelobst, die gewöhnlichen Mostereien sind um die prompte Belieferung mit frischem, reifem und gesunden Obst dankbar. Überall werden Forderungen an die Qualität der Früchte gestellt, die der verantwortungsbewusste Obstbauer nicht übergehen darf. Wenn wir den Konsum von Obst und Obstprodukten steigern wollen, wird uns nur die Marktbelieferung mit besten Erzeugnissen vorwärts helfen. Die Qualitätsförderung beginnt beim Bauern und zwingt ihm vermehrt Sorgfalt und Arbeit im Obstbau auf.

Sehr oft bleibt dabei nicht mehr viel Zeit übrig an sich selbst und an seine Familie zu denken, mit anderen Worten der Selbstversorgung die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken. «Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt!» Vielleicht ist in diesem Zusammenhang das Sprichwort nicht ganz am Platz. Wir wollen im folgenden zeigen, wie gerade einer besseren Selbstversorgung in unserer Obstverwertung grösste Bedeutung zukommt.

Etwa 200 000 Obstbaubetriebe beschäftigen und ernähren Hundertausende von Personen. Hundertausende von Obstbäumen und Mosttrinkern bilden ihr Urteil über die Erzeugnisse am Bauernhof. Freude und Wertschätzung, Abneigung und freiwilliger Verzicht wechseln von Betrieb zu Betrieb und die Bilanz aller Urteile dürfte nach unseren Erfahrungen in bezug auf die Qualität der häuslichen Obstprodukte eher negativ sein. Der Most wird von seinen Herstellern selbst als billiges, zweitrangiges Getränk behandelt. Dürfen wir da erwarten, dass die grossen Anstrengungen der gewerblichen Betriebe anerkannt werden und von bürgerlicher Seite die notwendige Unterstützung erfahren?

Die Bauernfamilie muss im Herbst ihre Ansprüche auf eine gesunde Vorratshaltung geltend machen. Die Bäuerin als Verwalterin des Haushaltes darf mit ihren Forderungen nicht zurückstehen. Rechtzeitig werden Menge und Sorte für die Einkellierung bestimmt. Nur spezielle Birnen eignen sich für die Dörrerei. Süssmost soll aus säurereichen Spätzpäpfel hergestellt werden. Obstsätze aus Frühobst sind möglichst rasch wegzutrinken. Die ersten Falläpfel wandern in die Futterkrippe. Beim

Gärmest ist das richtige Verhältnis zwischen Aepfeln und Birnen für den Geschmack und genügend Säure für die Gesunderhaltung massgebend.

In der gesamten Lagerhaltung und Obstverarbeitung ist in erster Linie grösste Reinlichkeit und Ordnung notwendig. Wer von der Einkellerei aus Kampf gegen alle Obstverderber die erste und wichtigste Schlacht gewonnen haben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gefässe, Holz, Glas und andere Behälter, in denen wir unsere Säfte lagern. Wir empfehlen Holzfässer für den Gär- und Glasflaschen für den Süßmost. Das Mostobst soll möglichst frisch verarbeitet werden. Es darf nicht in Säcken herumstehen. Eine einfache Waschanlage lohnt sich, da Aepfel und Birnen sehr oft schmutzig eingebracht werden.

Die eigentliche Technik der Gär- und Süßmosterei im Bauernbetrieb wird heute in jedem Kanton durch örtliche Kurse vermittelt, die durch die kantonalen Zentralstellen für Obstbau organisiert werden, sofern Obstbauvereine oder landwirtschaftliche Genossenschaften für eine genügende Beteiligung besorgt sind. Wir möchten den Appell an alle Obstbauern und Selbstversorger richten, diese Gelegenheit zur Weiterbildung zu benützen. Es ist dringend notwendig, dass im Bauernhaus besserer Gär- und mehr Süßmost hergestellt werde. Wer keine Zeit findet, die notwendigen Fachkenntnisse zu erwerben und sein Obst mit der erforderlichen Sorgfalt zu verarbeiten, beziehe die Obstsätze aus einem leistungsfähigen gewerblichen Betrieb.

Wir wollen an verschiedenen Gründen an unserem Motto
•Mehr und besser einkellern.
festhalten.

Der Obstmarkt kann durch die Ausnutzung sämtlicher Verwertungsmöglichkeiten im Bauernbetrieb entlastet werden. Staatliche Unterstützung ist nur dann angebracht, wenn diese Art der Selbsthilfe vom letzten Obstbauern in die Tat umgesetzt wird. Mit gesunden Obstsäften und gepflückten, gut gelagerten Früchten beteiligt er sich selbst an einer aktiven, wirkungsvollen Propaganda. Er beweist seinen eigenen Leuten mit Qualitätsprodukten, dass sich der Einsatz für einen besseren Obstbau und eine sorgfältige Verarbeitung lohnt. Es gibt ein Beispiel für Rückständige in seiner Gemeinde und überzeugt die Besucher auf seinem Hof vom wahren Wert und Reichtum, der in unserem Obstseggen liegt.

Schweizerische Zentralstelle

ternehmer wurde unsicher, ob er wirklich im Recht sei. Innerhalb von vier Tagen kamen wir zu positiven Verhandlungen. Die Streikgefahr war beseitigt.

(Aus «Informationsdienst Weltkonferenz für moralische Aufrüstung» Caux.)

Alkohol-Verekelungs-Kuren

Seitdem im Jahre 1947 die Neurologische Klinik des Genfer Kantonsspitals in der Schweiz zum erstenmal Alkoholentwöhnungskuren mit Hilfe pharmazeutischer Mittel angestellt hat, sind auf diesem Gebiet wertvolle Erfahrungen gesammelt worden. Während die genannte Klinik nach der sog. englischen Methode sich des Einspritzens von Apomorphin bediente, sind seither auch Versuche mit dem «amerikanischen» Methode des Einspritzens von Emetin, einem anderen starken Brechmittel, angestellt worden. Die grösste Ausbreitung dürfte jedoch die «skandinavische» Methode, die Verabreichung von Antabus- oder Abstinal-Tabletten gefunden haben. Alle Methoden bewirken letzten Endes, dem Trinker den Genuss alkoholischer Getränke zu entziehen, zu vereilen. Wenn auch nur die zwei erstgenannten Methoden einen 10- bis 14tägigen Aufenthalt im Krankenhaus erfordern, doch darf auch die dritte Methode nur unter ärztlicher Kontrolle durchgeführt werden, da sie nicht gefährlos ist.

In einem Vortrag über die in der Heil- und Pflegeanstalt Münsingen durchgeführten Verekelungskuren stellte Dr. R. Schweingruber u. a. fest: «Die zunehmende praktische Erfahrung bei der Handhabung der neuen Kuren hat gar zu kühne Hoffnungen zu einem guten Teil beschränkt, indem es sich erwies, dass die medikamentösen Kuren im Rahmen der Gesamtbehandlung der Alkoholkranken nur ein Teilstück darstellen, allerdings ein wichtiges.»

Wie bei den bisherigen Behandlungsmethoden sind auch hier die Heilungsaussichten umso grösser, je früher in einem Falle von Trunksucht zur systematischen Behandlung geschritten wird.

S. A. S.

Kleine Rundschau

Die Hamster-Mentalität — ein Experiment

Der amerikanische Spezereihändler Max, ein Psychologe eigener Art, verkauft seine Zuckerstücke zum normalen Preis von 49 Cents pro Zukerkarton von 5 Pfund. Nachdem er bereits 50 Hausfrauen bedient hatte, kam dem Händler eine glänzende Idee. Um 11.30 Uhr befestigte er in seiner Auslage eine grosse Tafel, auf der es hieß: «Spezial 5 Pfund Zucker 98 Cents!» Die Preisreduktion hatte einen Run auf sein Geschäft zur Folge. Vor dem «modernen» Handelshaus bildete sich sofort eine Schlange von Menschen, und in weniger als vier Stunden hatte Max 800 Zuckerstücke zum doppelten Preise verkauft. Er erklärte: «Ich wollte

einfach die Reaktion beobachten, und ich habe festgestellt, dass der Preis keine Rolle spielt, wenn die Frauen etwas kaufen wollen.» Die Mentalität der Verständigten, Gedankenlosen, die sich auf den Laden stürzen, wirkt besonders ironisch, da wenige hundert Meter entfernt an der gleichen Strasse zwei andere Spezereihändler ihren Zucker zum normalen Preise weiterverkaufen. Die Geschäfte nahmen dort ihren üblichen Verlauf, ohne irgendwelche Anzeichen von Panikäufen.

Veranstaltungen

Tagung der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Samstag und Sonntag, 23./24. September 1950 im Zunfthaus zur Waag, Münsterhof 8 (beim Fraumünster) Zürich. Ausführliches Programm siehe «Frauenblatt», Nr. 36, vom 8. September.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 25. September, um 13.45 Uhr singt Lilli Schulthess (Sopran) kleine Lieder von Heinrich Reimann. Um 14.00 Uhr vermittelt die Frauensuite unter dem Titel «Wir und die andern» Berichte aus dem In- und Ausland. «Achtung — Lebensgefahr!» lautet das Thema des sechsten Vortrags, den Dr. med. Theo Müller im Basler Montagskurs um 19.00 hält. — Die Sendung «Notiers und probiert!» am Donnerstag, 28. September, um 14.00 Uhr, enthält folgende Beiträge: Tischgarntüren. — Winke von Haufrauen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? Um 16.10 Uhr folgt eine Erzählung von Dorette Berthoud: «Die Fruchtiese». — Die beliebten Künstler, die am Freitag, 29. September, um 13.25 Uhr «für die Frauen spielen und singen» (Platten) sind: Pierre Fournier (Cello), Paul Sandoz (Bariton), Paul Baumgartner (Klarinett), George Thill (Tenor). Um 14.00 Uhr berichtet Martha Gehring in der halben Stunde für die Frau vom Leben der Nomadenfrau in der Mongolei. Dann erhält ab Platten mongolische Musik. Abschliessend werfen wir noch einen Blick in Broschüren; diesmal ist es «Der Verlust des Schweizer Bürgerrechts durch Heirats», der unsere Aufmerksamkeit fesselt. Das Wunschkonzert für die Kranken, mit Musik- und Textzusammenstellung von Arthur Köst und Walter Weigel wird um 16.00 Uhr gerne von vielen Bettlägerigen eingeschaltet werden.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Metzgerei J. Leutert	Charcuterie
Zürich 1	Schützengasse 7
Telephone 23 47 70	
Filiale Bahnhofplatz 7	
Telephone 27 48 88	
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60	
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44	
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75	
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 98 49	
Tee-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72	
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44	
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58	

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistrasse 35, ZÜRICH 7, beim Pfaue

Vertrauenhaus
für schöne Polstermöbel,
gute Bettwaren, Vorhänge usw.



MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHERN
UND VORHÄNGEN GEWINNEN IHRER WOHNUNG
EINE PERSONLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Aus den Londoner Docks

Jack Manning

Die Geschichte meiner Familie ist seit 120 Jahren mit den Docks verknüpft. Mein Urgrossvater leitete den ersten offiziellen Streik der je in Londoner Hafen organisiert wurde.

Ich hasste die Deutschen. Ich hasste die Japaner. Wie viele Familien in Europa, verloren wir einen Sohn. Viermal verloren wir unser Heim. Deshalb war ich voll Hass. Ich glaubte, dass die «Obenenzehntausend» am ganzen Krieg schuld seien — die Geldräffer, wie wir sie im Hafen nennen.

Eines Tages traf ich einen von der Moralischen Aufrüstung. Er lud mich zu einer Versammlung ein. Ich ging hin, und ich fand dort, was ich lange gesucht hatte: Eine Kraft, der ich mich anschliessen konnte; eine klassenlose Gesellschaft, die, wenn sie sich durchsetzte, den Krieg für immer unmöglich machen würde.

Nach der Versammlung fragte mich meine Frau: «Wo bist du gewesen?» Ich erzählte ihr alles und sagte: «Versuchen wir es mit dieser stillen Zeit!». Und wir versuchten es. Mir kam ein Gedanke: «Schön, wenn du irgendjemand ändern willst, dann fang bei dir selbst an!» Mich selbst zu ändern, das war eine schwierige Sache. Für mich, der ich immer im Recht war, zuzugeben, dass ich unrecht hatte — zuzugeben vor 27 000 Leuten, manchmal auch vor 70 000.



GIGER-MISCHUNG

der Kaffee in der
Bärenpackung

Die Bärenmarke bürgt
für Qualität



**HANS GIGER & CO.
BERN**

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35



Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eid. Tech. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinkurs

PON ist das möglich, denn es löst Schmutz und Fett augenblicklich, gibt dem Geschirr und Besteck herrlichen Glanz und macht das Abtrocknen überflüssig. PON ist ideal zum Reinigen — ob Glas, Holz, Metall, Leder — alles strahlt in leuchtender Frische. PON macht auch Ihre Wäsche blauend sauber, es schonnt Wolle, Seide und Kunstsiede, weil es die Gewebe nicht fälig macht und keine Kalkflecken gibt.

Die Grosspackung Fr. 1.95 reicht zum 180g. Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwäschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.